

WOLFGANG SCHAD

# Wandlungen der Metamorphosen

Zum 200jährigen Erscheinen  
der «Metamorphose der Pflanzen» von Goethe

Vor 200 Jahren, als Goethe auf seiner zweiten Italienreise (nach Venedig) war, erschien im Juni 1790 in einem kleinen Verlag in Gotha die bedeutendste naturwissenschaftliche Schrift Goethes. Ihr vollständiger Titel lautet:

«J. W. von Goethe Herzoglich Sachsen-Weimarischen Geheimenraths Versuch die Metamorphose der Pflanzen zu erklären».

Vorbereitet durch sein zunehmendes botanisches Interesse seit seiner Übersiedlung nach Weimar 1775, schrieb Goethe sie doch als Frucht seiner ersten Italienreise. Schon aus Neapel schrieb er an Herder (17.5.1787) und aus Rom an Charlotte vom Stein (8.6.1787) und kündigte ihnen seine Entdeckung der Urpflanze an. Später vermied er weitgehend das Wort – in seiner Schrift kommt es nirgends vor – und ersetzte es durch «Metamorphose der Pflanzen». Nicht wie eine platonische Uridee, sondern flüssig wollte er den Fund halten. Im Rückblick auf jene Zeit spricht er später nur noch zweimal von der «Urpflanze», so in dem 1807 verfaßten Aufsatz «Bildung und Umbildung organischer Naturen» und in einem Brief an Nees von Esenbeck im August 1816.

In diesem Erkenntnisdilemma zwischen der Annahme eines festen Urprinzips im Pflanzenleben oder der Wahrnehmung unbegrenzbarer Verwandlung half er sich vielfach mit dem Ausdruck «Typus». Typoein heißt bilden, formen, das Substantiv Typos aber auch Abdruck, Abbild, Prägung. Das bloß Starre, Prinzipienhafte aber möchte Goethe von seinem Typus-Verständnis fernhalten: «weil der Typus,

welcher ihr (der Natur) von der ewigen Notwendigkeit vorgeschrieben ist, ein solcher Proteus ist, daß er einem schärfsten vergleichenden Sinne entwischt und kaum teilweise und doch nur immer gleichsam in Widersprüchen gehascht werden kann» (um 1795). Zwischen Notwendigkeit und Wandlung, Ordnung und Chaos, Bestimmung und Unbestimmtheit war für ihn das Leben angesiedelt. «Bildung *und* Umbildung» umkreisen das gleiche wie die Ausdrücke «Typus und Metamorphose» der Pflanzen.

Es ist nun nach 200 Jahren angebracht, erneut zu fragen, nicht nur: Was hat dieses Büchlein wissenschaftshistorisch bewirkt? sondern: Wie wird heute an den in der organischen Welt so verschiedenartigen Wandlungsvorgängen, die wir Metamorphose nennen, goetheanistisch gearbeitet? Im Raume der anthroposophisch erweiterten Naturwissenschaft haben Gerbert Grohmann, Andreas Suchantke und besonders Jochen Bockemühl daran weitergearbeitet. Vom Carus-Institut ist Thomas Göbel in den letzten 15 Jahren den – wie er sie nannte – «Metamorphose-Prinzipien» nachgegangen. Eine Reihe weiterer Autoren der Tycho de Brahe-Jahrbücher haben daran angeschlossen. Nun erschien es ratsam, die verschiedenartigen Ansätze einer gemeinsamen Revision zu unterziehen. In 5 Arbeitsrunden über 2 Jahre hin wurde ein nochmals an die Quellen der Erfahrung gehender Diskurs gepflegt, der auch um die sprachliche Fassung der dabei ausgebildeten Begriffe ging. Von dem jetzigen Stand soll hier berichtet werden.

## Zur Ideengeschichte

In den großen Mythologien der vorchristlichen Völker tauchte das Motiv der Verwandlung in Form von umwälzenden Revolutionen und Evolutionen allein in den Schilderungen der Göttergenerationen auf. Die Germanen erzählten sich von dem Riesen Ymir und seiner Nährerin, der Kuh Audumla, die den Göttervater Buri aus dem Eis leckte. Seine Enkel Odin, Wili und We schaffen nach der Tötung Ymirs aus seinem Leibe die Welt. Die neuen Göttergeschlechter der Asen und Wanen entstehen, bis auch sie der Götterdämmerung anheimfallen.

Die frühen Griechen erzählten sich vom Chaos, aus dem Gaia und Uranos, Erdengöttin und Himmelsgott, geboren werden. Aus ihrer Gemeinschaft entsteht das Geschlecht der Titanen, darunter Kronos-